

Emilia Aldrin (Halmstad)

Naming children as a social act in contemporary Sweden

This paper presents results from a doctoral thesis in socio-onomastics (Aldrin 2011 *Namnval som social handling [Naming as a social act]*). It is based on a postal survey from 2007 with 621 participants who were newly become parents and were living in the area of Göteborg, Sweden. The survey included approx. 40 questions on parents' choice of name and the process of naming. The focus of this paper will be to what extent naming motives and the naming procedure as such (sources of inspiration, time of choice etc.) varies in relation to traditional sociolinguistic variables such as parents' age, level of education and the sex of the child. The presented analyses are primarily quantitative, consisting of uni- and multivariate tests and tests of statistical significance. Basing on these results, the paper discusses to what extent the act of naming a child can be seen as having a function as social marker in contemporary Sweden and which of the investigated social categories that are of greatest importance in this context.

Sebastian K. Bemile

Dàgàrà anthroponyms: a self-defence and social control mechanism

The Dàgàrà are a Gur-speaking people who live astride the Black Volta River, i.e. in the Upper West Region of Ghana, south-western part of Burkina Faso and a north-eastern enclave of Côte d'Ivoire, in West Africa. Anthroponyms play a very significant role in the lives of the Dàgàrà people, in that they have always served not only as a means of identification but also as a channel through which Dàgàrà speakers express their feelings vis-à-vis their fellow human beings, their ancestors, spirits, God, flora and fauna as well as natural and supernatural phenomena. Anthroponyms are especially used as a self-defence mechanism and a means of social control.

This article discusses criteria for and categories of the Dàgàrà name-giving system, e.g. given names, surnames, patronyms, matronyms, nicknames, clan names, day names, inspirational names, teknonyms, and topoanthroponyms, contrasting or comparing them, where possible, with certain aspects of naming systems of other peoples. It refers to names emanating from historical events: slave trade, migration, Christianisation, Islamisation, colonialism and other foreign influences. It also mentions briefly the linguistic structure of the aforementioned names. It takes a cursory look at certain natural and supernatural phenomena which have a bearing on the naming system, for instance, epidemics, desertification, drought, floods, hunger and other disasters.

The greatest portion of the article is devoted to the intention of the Dàgàrà people for creating, giving and accepting names and the effects of the names, for instance, as a mechanism for self-defence and social control, i.e. defending, protecting or justifying their own actions, inactions, interests and integrity and those of their families and loved ones and pointing out and checking evil-doing, immorality and injustice with a view to effecting social control. This section finally tries to show the success or failure of the intended or unintended results of the Dàgàrà naming system.

Anja Bruhn

Vornamen in Deutschland – Analysen auf Basis des SOEP

Dieser soziologisch akzentuierte Beitrag beschäftigt sich mit Vornamen in Deutschland auf Basis des sozioökonomischen Panels (SOEP). Die Datenbasis SOEP ist eine repräsentative deutsche Panelstudie, die seit 1984 jedes Jahr dieselben Haushalte bzw. Personen befragt und somit über vielfältige Hintergrundinformationen zu den Befragten verfügt. Besonders interessant für die Vornamenforschung ist die Möglichkeit, Informationen von Eltern und Kindern zu verknüpfen.

Der Schwerpunkt des Beitrags liegt auf einem Überblick ausgewählter Ergebnisse der Vornamenforschung auf Basis des SOEP, darunter Längsschnittanalysen der Entwicklung von Namentypen in Deutschland über einen Zeitraum von ca. 100 Jahren, eine Betrachtung der elterlichen Namenwahl in den damaligen zwei deutschen Staaten sowie erste Analysen zum Name-Letter-Effect (NLE). Besondere Beachtung findet weiterhin der LNRE-Effekt (Large Number of Rare Events), der für die Namenforschung basierend auf Stichproben von hoher Relevanz ist.

Jörg Bücken (Münster)

Nomen est omen – Nicknames als soziale Marker in der computervermittelten Kommunikation

Wie Pseudonyme zählen auch Nicknames zur kleinen Gruppe der Namen, die sich Kommunizierende aus freien Stücken selbst zulegen können. Anders als Pseudonyme sind Nicknames jedoch in erster Linie eine Erscheinung der computervermittelten Kommunikation, insbesondere der Chat- und Foren-Kommunikation. Vor allem in Foren zeichnen sich Nicknames durch eine starke Tendenz zu Motiviertheit aus. So erfüllen Nicknames wie beispielsweise „pactum Trotmundense“, „borussenglobe“ und „DieRoteKarteZahlIch“ (sie sind dem Borussia Dortmund-Forum „schwatzgelb.de“ entnommen) nicht nur personennamen-charakteristische Referenzleistungen in einer spezifischen virtuellen „Lebenswelt“ im Internet, sondern sie stellen auch mehr oder weniger spielerische und kreative Bezüge zu spezifischen Ideologien, Institutionen und Diskursen her. Nicknames erweisen sich in diesem Sinne als kommunikative Ressourcen für soziale Positionierungsaktivitäten, die aus zeichentheoretischer und linguistischer Perspektive auf den folgenden drei Ebenen grundlegende Fragen aufwerfen:

- i. Welche besonderen Herausforderungen stellen sie an semiotisch begründete Bezeichnungsmodelle für Namen?
- ii. Welches graphematische, morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Formenspektrum spiegeln sie als linguistische Klasse wider?
- iii. In welcher Form können sie zum Auslöser und Gegenstand von Kommunikation werden, in der ihr Status als soziale Marker reproduziert und für Selbstbenennungsentscheidungen Begründungen eingefordert werden?

Diesen drei Fragen möchte ich in meinem Vortrag auf der Basis alltagsschriftlicher Daten aus einigen ausgewählten Foren nachgehen. Mein Vortrag wird methodologisch qualitativ ausgerichtet sein mit dem Ziel, auf einige wichtige semiotische und linguistische Besonderheiten von Foren-Nicknames aufmerksam zu machen und sie darauf aufbauend als kommunikative Ressourcen für den Ausdruck virtueller sozialer Identitäten zu diskutieren.

Anja Collazo (Kyoto)

Die Markerfunktionen japanischer Vornamen

Ziel dieses Beitrages ist es einen Überblick der Markerfunktionen japanischer Vornamen in unterschiedlichen Zeitaltern zu geben. Insbesondere möchten wir erläutern, wie sich die Markerfunktionen bis zum 19. Jahrhundert von denen heutiger Namen unterscheiden. Japanische Vornamen haben im Laufe der Zeit in Bezug auf semantische als auch formelle Aspekte viele Veränderungen durchlaufen. Die sozialen Informationen, die durch Vornamen vermittelt werden, haben sich teilweise ebenfalls geändert, wurden manchmal aber auch beibehalten. Die Markierung des Geschlechts zum Beispiel haben die Vornamen aller Epochen gemeinsam, auch wenn sie diese auf unterschiedliche Art und Weise realisieren.

Eine wichtige Aufgabe vormoderner Namen ist es Gruppenzugehörigkeit auszudrücken, während gegenwärtige Vornamen keine schichtspezifischen Assoziationen auszulösen scheinen. Moderne Vornamen geben vage Auskunft über das Alter des Benannten, allerdings wird diese Information nicht bewusst in den Namen kodiert, sondern lässt sich auf wechselnde Namenmoden zurückführen. Bis ins 19. Jahrhundert hingegen spiegelten Vornamen das Alter und den damit verbundenen sozialen Status des Namenträgers durch die gezielte Nutzung bestimmter Namelemente wider.

Insgesamt kann man sagen, dass moderne Vornamen weniger soziale Informationen übermitteln als ihre Vorgänger. Wir führen dies darauf zurück, dass die Namenvergabe der Gegenwart nicht mehr an strenge, gesellschaftliche Konventionen gebunden ist und Vornamen heute in erster Linie als Ausdruck der Individualität gesehen werden. Dies unterscheidet sie von traditionellen Vornamen, die ein Individuum in das gesellschaftliche Ganze einordnen sollten.

Antje Dammell und Eva Wyss

Muckelchen, Baby, Liebling und Süsster

Formen und Funktionen des Kosenamens im Liebesbrief – ein Werkstattbericht

Dieser Vortrag gilt den Strukturen und der strukturellen Einbettung, der Verortung und den sozialen und textpragmatischen Funktionen von Kosenamen in der Briefkommunikation Liebender. Die hauptsächliche Datenbasis bildet das Koblenzer Liebesbriefarchiv (LBA), eine umfangreiche Sammlung privater Paarkorrespondenzen, die das gesamte 20. Jahrhundert umfasst. Im Vergleich dazu können erste Ergebnisse aus einer Fragebogenuntersuchung vorgestellt werden.

Als Fragen werden unter anderem an das Material herangetragen: Welche Rolle spielen Kosenamen in der Konstruktion von Intimität und Beziehung überhaupt? Inwieweit greifen auch kreative und selbstdarstellende Aspekte? Lassen sich Gender-Unterschiede in Vergabe und Gebrauch erkennen? Inwiefern zeigt sich ein Wandel im Gebrauch von Kosenamen?

Neben einer Einführung in die Thematik werden als Werkstattbericht zu einem geplanten Akademieprojekt auch erste Vorstudien zum historischen Wandel von Kosenamen präsentiert.

LITERATUR

- BARTHES, ROLAND (1984): FRAGMENTE EINER SPRACHE DER LIEBE. FRANKFURT A. M.: SUHRKAMP.
- DAMMEL, ANTJE (2013): PRAGMATISCHER WANDEL. TEXTUELLER WANDEL. IN: DAMARIS NÜBLING U.A.: HISTORISCHE SPRACHWISSENSCHAFT DES DEUTSCHEN. EINE EINFÜHRUNG IN DIE PRINZIPIEN DES SPRACHWANDELS. 4. ÜBERARB. U. ERW. AUFL. TÜBINGEN: NARR, KAP. 7, KAP. 8 (S. 167-207).
- GÜNTNER, SUSANNE / ZHU, QIANG (2015): FORMEN „VERBALER FELLPFLEGE“: KOSENDE ANREDEPRAKTIKEN IN CHINESISCHEN UND DEUTSCHEN SMS-DIALOGEN. DEUTSCHE SPRACHE 43(1), 42-73.
- JURAFSKY, DANIEL (1996). UNIVERSAL TENDENCIES IN THE SEMANTICS OF THE DIMINUTIVE. LANGUAGE 72: 533-578.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL (2002): DIE SOGENANNTEN I-DERIVATION IN DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE – EIN FALL FÜR OUTPUT-ORIENTIERTE WORTBILDUNG. IN: ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTISCHE LINGUISTIK 30, 293–309.
- LEISI, ERNST (1978): PAAR UND SPRACHE. LINGUISTISCHE ASPEKTE DER ZWEIERBEZIEHUNG. HEIDELBERG: QUELLE & MEYER.
- LENZ, KARL (2003): SOZIOLOGIE DER ZWEIERBEZIEHUNG. EINE EINFÜHRUNG. WIESBADEN: WEST-DEUTSCHER VERLAG.
- LUHMANN, NIKLAS (1994 [1982]): LIEBE ALS PASSION. ZUR CODIERUNG VON INTIMITÄT. FRANKFURT A. M.: SUHRKAMP.
- NÜBLING, DAMARIS (2015): EMOTIONALITÄT IN NAMEN. SPITZNAMEN, KOSENAMEN, SPOTTNAMEN – UND IHR GENDER-NIVELLIERENDER EFFEKT. IN: VANKOVA, LENKA (HRSG.): EMOTIONALITÄT IM TEXT. TÜBINGEN: STAUFFENBURG, 103-122.
- WYSS, EVA L. (2000): INTIMITÄT UND GESCHLECHT. ZUR SYNTAX UND PRAGMATIK DER ANREDE IM

- LIEBESBRIEF DES 20. JAHRHUNDERTS. IN: BULLETIN VALS/ASLA 72, 187-210.
- WYSS, EVA L. (2008): FROM THE BRIDAL LETTER TO ONLINE FLIRTING: CHANGES IN TEXT TYPE AND WRITING PRACTICE FROM THE 19TH CENTURY TO THE INTERNET ERA. JOURNAL OF HISTORICAL PRAGMATICS 9(2), 225-254.
- ZWICKY, ARNOLD M., & PULLUM, GEOFFREY K. (1987). PLAIN MORPHOLOGY AND EXPRESSIVE MORPHOLOGY. BERKELEY LINGUISTIC SOCIETY PAPERS 13: 339-342.

Cornelia Eilenstein

"Er gefiel mir halt besser als alle anderen." Name und Identität bei transidenten Personen

Die Zuweisung von Geschlecht über die Namensvergabe stellt eine existenzielle, nichtoptionale gesellschaftliche Konvention dar. So wie der Vorname in der Regel Aufschluss über das Geschlecht gibt, wird die Namensfindung zweifellos vom zu erwartenden biologischen Geschlecht des Kindes beeinflusst. Leider ist die identitätsstiftende Sexuierung von Vornamen, insbesondere bei transidenten Personen, ein Problem. Schließlich stimmen in diesen Fällen das biologische Geschlecht (Sex) und das soziale Geschlecht (Gender) nicht überein.

In meiner Masterarbeit am Institut für Volkskunde/Kulturgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena untersuchte ich die Selbstbenennungsprozesse von transidenten Personen. Empirische Grundlage hierfür bildeten Feldforschungsaktivitäten der Teilnehmenden Beobachtung, in deren Verlauf auch Fragebogenerhebungen mit 49 transidenten Personen und fünf qualitative Interviews durchgeführt wurden. Da das Handlungsfeld durch die Gleichzeitigkeit privat-intimer Erfahrung der Betroffenen und soziokultureller Regulierung und Überwachung geprägt ist, gestaltete sich bereits der Zugang zum Feld sehr schwierig. Nur über enge persönliche Kontakte und langwierige vertrauensbildende Interaktionen in Selbsthilfegruppen und an Stammtischen war es möglich, das Feld zu erschließen. Es ist durchaus aufschlussreich, dass bereits hier zwischen den Geschlechtern erhebliche Unterschiede zu konstatieren waren, was die Bereitschaft zur Mitarbeit bei der Studie betraf.

Weichenstellend für die Studie waren zudem die einhelligen und unbedingten Anonymisierungswünsche der teilnehmenden Personen, die auf Tabuisierung der Nennung ihres Namens drängten. Deshalb konnte denn auch das gewählte Namensgut selbst nicht analysiert werden, wodurch sich der Fokus meiner Arbeit auf nicht-onomastische Fragen verlagern musste. Wie ich in meinem Beitrag darlegen werde, konnte ich durch die Teilnehmende Beobachtung Erkenntnisse darüber gewinnen, nach welchen Kriterien transidente Personen ihre Vornamen ändern. Insbesondere in Bezug auf den Stellenwert, den die Namensänderung auf dem Weg zum Zielgeschlecht einnimmt, lassen sich erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern feststellen. Aber auch der Umgang mit der Ursprungsidentität kann im Grunde als gegensätzlich angesehen werden. Bemerkenswert hierbei ist zudem, wie in erster Linie der Fortschritt der biologischen Transition die Namensfindung beeinflusst und sich die vermeintliche Außenwirkung der gewählten Vornamen verändert. Außerdem ergaben sich interessante Aspekte bei der Bedeutung der gewählten Vornamen.

Mit meinem kulturwissenschaftlich-soziologisch geprägten Vortrag und der Verknüpfung von Namens- und Genderforschung möchte ich zur Entwicklung neuer Konzepte in der Transgenderforschung beitragen.

Petra Ewald (Rostock)

Unsere "Flöte" wird 40! – Zur Verwendung inoffizieller Personennamen in Glückwunsch- und Gratulationsanzeigen

Vor allem in regionalen Printmedien (und deren Internetportalen) findet man neben tradierten Privatanzeigen (wie Geburtsanzeigen, Verlobungs- und Hochzeitsanzeigen, Todes- und Traueranzeigen) auch eine mit Anzeigen diverser Textsorten bestückte Rubrik „Heiermänner“,¹ innerhalb derer sich „Liebesanzeigen“, „Verzeih-mir-Anzeigen“, „Glückwunsch- und Gratulationsanzeigen“, „Versteckspiel-Anzeigen“ sowie „Personensuch-anzeigen“ unterscheiden lassen (vgl. BACHMANN-STEIN 2012, 190-191). Unter den gemeinsamen Textsorteneigenschaften wird besonders die (etwa auch in Todesanzeigen belegte, vgl. die Darstellung einschlägiger Forschungsarbeiten in KRÜGER 2004, 146-147) „Verwendung von Kosenamen“ (BACHMANN-STEIN 2012, 192) hervorgehoben. Für Liebesanzeigen konnte bereits eine Dominanz der Kosenamen-Verwendung festgestellt werden (vgl. GLÄSER 2001). Mit Blick auf die spezifischen Funktionen von Kosenamen in Paarbeziehungen (vgl. LEISI 1993, 17-33) ist allerdings zu fragen, ob inoffizielle Namen (zu denen die Kosenamen zählen) auch in anderen „Heiermann“-Textsorten eine derart herausragende Rolle spielen – speziell in solchen, bei denen Sender(in) und Empfänger(in) in der Regel nicht durch eine Paar-, sondern durch eine Familien- oder Freundschaftsbeziehung verbunden sind. Daher konzentriert sich unsere Untersuchung auf Glückwunsch- und Gratulationsanzeigen: Anhand eines 755 Anzeigentexte umfassenden Korpus (Internetportal der Zeitung „Neue Westfälische“, Januar bis Juni 2013) gehen wir den folgenden Fragen nach: Wie hoch ist der Anteil der einzelnen Individualbenennungen (offizieller Personennamen, inoffizieller Personennamen, Verwandtschaftswort, Verwandtschaftswort + Zusatz, Andere) für Sender(in) und Empfänger(in)? Inwieweit beeinflussen Geschlecht und Alter der Empfängerin/des Empfängers die Verwendung von inoffiziellen Personennamen? Welche Bildungsweisen zeigen diese? Im Vorfeld der Befunddarbietung werden die methodischen Schwierigkeiten erläutert, die sich bei einer Kategorisierung von Individualbenennungen ergeben, wenn die offiziellen Namen von Sender(in) und Empfänger(in) (wie bei den meisten „Heiermännern“) nicht bekannt sind. Einen zweiten Analysegegenstand bilden Muster für Glückwunsch- und Gratulationsanzeigen, die Zeitungen im Internet als Vorlagen publizieren (vgl. KRÜGER 2004, 146) und bei denen davon auszugehen ist, dass sie zum einen textsortenspezifische Verwendungsnormen berücksichtigen und zum anderen die Benennungspraxis der SenderInnen beeinflussen. Auch hier fragen wir danach, in welchem Maße inoffizielle Personennamen für die Benennung von Sender(in) und Empfänger(in) verwendet werden und inwieweit sich

¹ BACHMANN-STEIN (2012, 185) übernimmt diese Benennung aus der „Lünepost“: „Die Bezeichnung ‚Heiermann‘ bzw. ‚Heiermänner‘ geht auf den umgangssprachlichen (und eher in Norddeutschland verbreiteten) Ausdruck für das Fünfmarkstück zurück. Ursprünglich kostete die Veröffentlichung eines Textes in der Lünepost 5 DM [...].“

Spezifika der mit inoffiziellen Personennamen benannten EmpfängerInnen (Geschlecht, Alter) abzeichnen.

Literatur:

BACHMANN-STEIN, Andrea (2012): Emotionen in der Kommunikationsform „Heiermänner“. In: Pohl, Inge/Erhardt, Horst (Hrsg.): Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation. Frankfurt am Main, 185-209.☐

GLÄSER, Rosemarie (2001): Zum Namengebrauch in Grußinseraten zum Valentinstag und Strukturwandel einer kontaktiven Textsorte. In: Namenkundliche Informationen 79/80, 145- 158.

KRÜGER, Dietlind (2004): Textlinguistische Methoden der Namenforschung. In: Brendler, Andrea/Brendler, Sylvio (Hrsg.): Namenarten und ihre Erforschung. Hamburg, 123-152.☐

LEISI, Ernst (1993): Paar und Sprache. 4., durchgesehene Aufl. Heidelberg und Wiesbaden.

Dominik Feith (Frankfurt)

Existenz an der Grenze: Fallstudien zur sozialen Geburt schwer kranker Kinder

Der medizinisch-technische Fortschritt der vergangenen Dekaden hat zur Herausbildung neu- artiger sozialer Situationen am Lebensbeginn geführt, die von den werdenden Eltern und in- volvierten professionellen Akteuren erlebt, interaktiv gestaltet und gedeutet werden müssen. In besonderer Weise trifft dies auf krisenhafte Schwangerschaftsverläufe und die Geburt schwer kranker Kinder zu. Hier hat der wissenschaftliche Fortschritt neue Handlungsräume eröffnet, in denen die Grenzbereiche der menschlichen Existenz thematisch werden und weitreichende Entscheidungen in Bezug auf das Kind häufig unter den Bedingungen von Ungewissheit getroffen werden müssen. Wie gestaltet sich der Entwicklungsprozess einer pränatalen Sozialität, wenn mit den heute verfügbaren diagnostischen Verfahren Fehlbildungen beim Ungeborenen festgestellt werden können, eine sichere Aussage über dessen Gesundheitszustand jedoch erst postnatal möglich ist? Welcher Sinnstruktur folgen die sozialen Praktiken und Rituale im klinischen Raum, wenn ein schwer krankes oder extrem unreifes Neugeborenes über einen längeren Zeitraum intensivmedizinisch versorgt werden muss und für die Familie eine hoch belastende Phase des Wartens beginnt, in der die Lebensfähigkeit ihres Kindes un- sicher ist. Die empirische Untersuchung dieser Grenzsituationen am Lebensbeginn steht im Zentrum des geplanten Dissertationsprojekts. Auf der Grundlage ethnographischer Feldforschung und qualitativer Interviews setzt es sich zum Ziel, den Prozess der sozialen Geburt schwer kranker Kinder in detaillierten Fallstudien zu rekonstruieren, um dadurch Erkenntnisse hinsichtlich der Frage zu gewinnen, wie Familien unter diesen Bedingungen in der klinischen Praxis angemessen begleitet werden können.

Im Rahmen des Projekts bietet gerade die Untersuchung der Benennungspraktiken einen soziologisch aufschlussreichen Zugang zu der Frage, wie der Fötus im Verlauf seiner Entwicklung sukzessive von *etwas* zu *Jemandem gemacht* und damit sozial existent wird. Der Rufname erfüllt in diesem Zusammenhang eine doppelte Funktion. Er konstituiert die exklusive Präsenz des Individuums in der Sprache und markiert, in Kombination mit dem Familiennamen, zugleich seine Zugehörigkeit zur sozialen Gemeinschaft auf verschiedenen Aggregationsebenen. Das heranwachsende Kind wird auf dem Wege seiner Benennung zum Mitglied einer durch ihn gegründeten oder erweiterten Familie, zum Patienten des Medizinsystems wie zum, in einigen Fällen früh verstorbenen, Mitglied der Gesellschaft. Gemeinsam mit weiteren Ritualen am Lebensbeginn sind die unterschiedlichen Praktiken der Namenvergabe und -verwendung im klinischen Kontext auch daraufhin zu untersuchen, inwieweit sie dabei behilflich sein können, die hohe Kontingenz von Grenzsituationen ein Stück weit zu reduzieren. Wie wird das Kind im Gespräch zwischen den werdenden Eltern und Vertretern verschiedener in den Prozess involvierter Professionen, allen voran der Medizin, als Drittes kommunikativ entworfen, wenn mit der möglichen Gleichzeitigkeit von Geburt und Tod das Ineinanderfallen der beiden Grenzen menschlicher Existenz über längere Zeit am Horizont steht? Diese und weitere Fragen möchte ich anlässlich

einer Vorstellung meines Dissertationsprojekts im Rahmen der Tagung „Rufnamen als soziale Marker: Namenvergabe und Namenverwendung“ gerne zur Diskussion stellen.

Amaru Flores Flores (Luxemburg)

De Jean Pierre Marie ("Schang"), d'Catherine Marie Maguerite ("Kätt"), de Juno an d'Maya: Phonologisch-prosodische und pragmatische Geschlechterdifferenzierung der luxemburgischen Rufnamen von 1950 und 2010

NÜBLING (2009; vgl. auch OELKERS 2003) konnte für das deutsche (dt.) RufN-Inventar zeigen, dass das Merkmal des Geschlechts auf der prosodisch-phonologischen Ebene in den einzelnen RufN markiert war und auch heute (noch) ist, wenngleich es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Androgynisierung der dt. RufN kam.

Vergleichbare Studien zum luxemburgischen (lb.) RufN-Inventar fehlen bislang vollständig. Der Vortrag versucht, diese Lücke zu schließen, indem die tatsächlich in Luxemburg vergebenen RufN phonologisch/prosodisch (in Bezug u.a. auf Silbenzahl, Sonorität, Auslaut) analysiert werden, um zunächst eine **diachrone** Entwicklung innerhalb des lb. RufN-Systems darstellen zu können. In einem zweiten Schritt sollen die gewonnen Erkenntnisse aus einer **kontrastiven** Perspektive den Ergebnissen zum dt. System von NÜBLING (2009) gegenüber gestellt werden. Die Datenbasis bilden die Geburtsanzeigen dreier vollständiger Jahrgänge der Tageszeitung „Luxemburger Wort“ (1950, 1980, 2010).

Auch auf pragmatischer Ebene lassen sich spezifische Besonderheiten im lb. RufN-System ausmachen: So existiert historisch ein **doppeltes RufN-Inventar** aus französischem (frz.) und lb. Namenmaterial. In der Regel wurden frz. RufN vergeben, die allerdings nur in offiziellen Kontexten und v.a. schriftlich Verwendung fanden. In inoffiziellen Zusammenhängen und im Mündlichen hingegen existierten zu diesen RufN spezielle lb. Kurzformen (vgl. frz. *François* vs. lb. *Fränz*; frz. *Henri* vs. lb. *Heng* usw.). In jüngerer Zeit wird dieses doppelte Nameninventar zunehmend aufgegeben, da einerseits vermehrt internationale RufN (ohne lb. Kurzformen), andererseits aber auch eben diese lb. Kurzformen als offizielle, schriftliche fixierte RufN vergeben werden. Diese verschiedenen RufN-Systeme (frz. RufN vs. lb. RufN vs. internationale RufN) unterscheiden sich teilweise in Bezug auf ihre prosodische und phonologische Struktur erheblich. Unklar ist bislang, ob und in welchen Systemen geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen und wie sie sich in ihrer diachronen Entwicklung erfassen und beschreiben lassen.

Die Frage nach geschlechtsspezifischen Unterschieden stellt sich auch im Hinblick auf **die Zahl der vergebenen RufN** für ein einzelnes Kind: während 1945 noch rund vier Fünftel aller Kinder zwei oder mehr RufN und immerhin etwa 3 % sogar vier RufN hatten, ist heute die Zahl der RufN pro Kind deutlich gesunken. Es bleibt zu ermitteln, ob sich auch hier in Bezug auf die (phonologisch-prosodische wie lexikalische) Geschlechtsmarkierung Unterschiede ergeben.

Literatur:

NÜBLING, DAMARIS (2009): Von Monika zu Mia, von Norbert zu Noah: Zur Androgynisierung der Rufnamen seit 1945 auf prosodisch-phonologischer Ebene. In: BNF 44/1, 67-110.

OELKERS, SUSANNE (2003): Naming Gender. Empirische Untersuchungen zur phonologischen Struktur von Vornamen im Deutschen. Frankfurt a.M.

Dorett Funcke (Hagen)

Namen – wozu? Namensvergabepraxis aus familienhistorischer und familiensoziologischer Perspektive

Der Vortrag besteht aus zwei Teilen. In einem ersten Teil werde ich im Anschluss an eine familienhistorische Perspektive die für das westeuropäische Familien- und Verwandtschaftsmodell typischen Strukturmerkmale darstellen. An den Praktiken der Namensvergabe wird deutlich, dass weder die Orientierung an Clanzusammenhängen, an Stammfamilienbeziehungen noch ein Ahnenbewusstsein strukturbildend gewesen ist. Bereits die ersten überlieferten Quellen aus dem frühen Mittelalter, Inschriften von Gräbern aus dem 4.-6. Jahrhundert, verweisen auf eine Namensvergabepraxis, die a) eine Orientierung an der Zwei-Generationenfamilie (Kernfamilie) belegt, b) eine Orientierung am bilateralen bzw. kognatischen Verwandtschaftssystem und die c) darauf verweist, dass die Markierung der gegenwärtigen Generationenbeziehung bedeutsam war. Die Bedingungsfaktoren, die in Westeuropa dazu beigetragen haben, dass nach diesen Formatierungsregeln Familien- und Verwandtschaftsordnungen entstehen konnten, sind nicht nur zahlreich, sondern auch in ihrem Zusammenwirken (noch) nicht genau bestimmt. Neben demografischen Faktoren, klimatisch bedingten Agrarstrukturen, verschiedenen Produktionsweisen und Betriebsformen, haben die Eingriffsrechte des Grundherren im „Europa des Lehenswesens“ (Andreas Gestrich) und das europäische Christentum mit seinen Heiratsregeln und seiner abstammungsfeindlichen Gesinnung maßgeblich zur Herausbildung dieser Ordnungsstrukturen von Familie und Verwandtschaft beigetragen. Wie sich das in einer Namensverwendung zeigt, werde ich an Beispielen illustrieren. Im Zentrum steht hier die Namensvergabe nach den Regeln der Nachbenennung nach Fürsten, Königen, Heiligen, dem Lehensherrn, dem Taufpaten und auch die – für eine „Häusergesellschaft“ (Lévi-Strauss) bis zur Auflösung des ganzen Hauses (Otto Brunner) - typische Nachbenennung nach Haus und Hof.

Im zweiten Teil werde ich zwei Fallbeispiele etwas ausführlicher vorstellen. Das Besondere an diesen beiden Fällen ist, dass hier die Namensvergabe als eine Strategie gewählt wird. Im ersten Fall ist das Ziel der Namensvergabe auf Unwägbarkeiten aus der Umwelt, die dem Einzelnen und auch dem Familiengesamt frühzeitig ein Ende bereiten können, zu reagieren. Ich werde die Geschichte eines bäuerlichen Erbhofes skizzieren, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht. Die Namensvergabe ist in diesem Fall eine von verschiedenen Familienstrategien, Kontinuität in der Generationenabfolge in unsicheren Zeiten zu sichern. Das zweite Fallbeispiel bezieht sich auf verschiedene unkonventionelle Familienformen unserer heutigen Zeit. Es geht um Familien, in denen genetische und soziale Elternschaft keine Einheit bilden und aufgrund der künstlichen Befruchtung Abstammungsfragen nicht nach den Prinzipien der Kernfamilie gelöst werden können. Die Strategie der Namensgebung in diesen Familienformen ist eine Praxis, mit der auf eine „fragmentierte Elternschaft“ (Christa Hoffmann-Riem) reagiert wird.

Rüdiger Harnisch (Passau)

Von *Schwértleite* zu *Schwertléite*. Figuren- und Namensgruppen in Richard Wagners *Ring des Nibelungen*

In diesem Beitrag wird eine fiktionale Personen- und Namenwelt in den Blick genommen. So, wie fiktive Welten frei gestaltbar sind, sind es auch die Namenwelten darin. Von einem Beispiel besonders konsequenter formaler Durchgestaltung der Namensysteme von Figurengruppen soll hier berichtet werden.

In Wagners *Ring* sind, natürlich nicht unbeeinflusst von der Germanischen Mythologie und Sagenwelt, die in einem weiteren Sinne „sozial“ gruppierten Figuren nach dieser Gruppenzugehörigkeit auch formal gekennzeichnet, etwa

- Götter mit Stammvokal -o- (*Wotan*, ...)
- Göttinnen mit Auslaut auf -a (*Erda*, ...)
- *Walkúren* mit kompositioneller Zweierstruktur und mit Amphibrachys als Versfuß (x́xx)
- Familienverbände mit gemeinsamem Determinans (*Sieg-*) wie bei Siegfried und seinen Eltern oder mit alliterierendem G- wie bei den Giebichungen
- ...

Es soll untersucht werden, inwieweit und wie hier Laut-Ikonismen und -Symboliken, Muster im Silbenaufbau und -akzent sowie Wortbildungsschemata verwendet werden.

Besonders auffallend ist, wie Wagner – weit über die Germanische Mythologie hinaus – die Figurengruppe der Walküren und Rheintöchter quantitativ ausbaut und wie konsequent er deren Namen wortstrukturell durchformt. Von *Walkúre* und *Brünnhilde* ausgehend wird auch ein Appellativum wie *Schwértleite* (x́xx) durch Umformung seines daktylischen Versfußes in einen amphibrachischen zum Eigennamen *Schwertléite* (x́xx). Ein Ausblick auf das sprachliche Spiel mit diesem ausgeprägten Muster, wie es die „Walkürologie“ pflegt (*TAZ* vom 1. März 1998, S. 28), beschließt den Beitrag. Dort werden silbisch geeignete Appellativa (*Léitplanke*) scherzhaft zu Namen für pseudo-mythologische Figuren (*Leitplánke*) umakzentuiert.

Sandra Herling (Siegen)

Vornamengebung als soziolinguistischer Indikator am Beispiel der Balearen

Die Balearen sind neben Katalonien, Valencia, Galicien und dem Baskenland eine der Autonomen Gemeinschaften (*Comunidades Autónomas*) Spaniens, in der neben der überregional geltenden Staatssprache Spanisch eine weitere Regionalsprache den kooffiziellen Status genießt. Im Falle der balearischen Inseln handelt es sich um die katalanische Sprache. Jedoch stellt sich die soziolinguistische Situation als konfliktbeladen dar. Eine Tatsache, die vor allem aus der repressiven Sprachenpolitik der Franco-Diktatur im 20. Jahrhundert resultiert, deren Ziel es war, das Katalanische aus gesellschaftlichen Kommunikationssituationen zu verbannen. Die gegenwärtige Sprachenpolitik der Balearen setzt hingegen ihren Schwerpunkt auf den Normalisierungsprozess des Katalanischen und konnte bisher auch Erfolge verbuchen, auch wenn in einigen gesellschaftlichen Bereichen wie z.B. in der Tourismusbranche das Spanische weiterhin dominiert.

Vor diesem Hintergrund stellt sich nun die Frage, inwiefern sich der Sprachkonflikt in der Vornamengebung widerspiegelt und diese somit als soziolinguistischer Indikator fungieren kann. Lässt sich eine Zunahme von katalanischen Namen seit der Kooffizialisierung des Katalanischen bzw. seit dem Beginn der regionalen Normalisierungspolitik in den 1980er Jahren beobachten? Können zudem Unterschiede zwischen den einzelnen balearischen Inseln festgestellt werden?

Der Vortrag setzt sich folglich zum Ziel, Tendenzen in der Vornamengebung auf den Balearen aus soziolinguistischer Perspektive zu untersuchen. Als Grundlage für die Analyse dienen Daten des balearischen Statistikamtes (*Institut d'Estadística de les Illes Balears*) zu den häufigsten Vornamen von Neugeborenen seit 1996.

Anika Hoffmann (Mainz)

Das Kind (nicht) beim Namen nennen – Die Bedeutung von Protonamen bei der sprachlichen Personifizierung“

Die Suche nach einem geeigneten Rufnamen für das eigene Kind stellt für schwangere Paare oftmals eine erste gemeinsame elterliche Herausforderung dar. Aus soziologischer Sicht entspricht die pränatale Namenfindung einem sozialen Prozess, der zu unterschiedlichen Zeiten starten kann (mit bereits lange vor einer Schwangerschaft existenten individuellen Namenfavoriten, als gehegtes und geheim gehaltenes Beziehungsprojekt, während der Schwangerschaft oder vertagt auf den Zeitraum nach der Geburt) und dessen Verlauf von unterschiedlichen Umständen abhängig ist. Neben zeitlich relevanten Schlüsselmomenten wie dem Überstehen der 12-Wochenfrist, der ‚Entdeckung‘ eines Namens bzw. der Einigung und Festlegung auf ihn, seiner Veröffentlichung gegenüber Dritten und der Geschlechtsdiagnose des Ungeborenen spielen v.a. weitere beteiligte Akteure und unterschiedliche oftmals miteinander konfligierende Kriterien der Namenwahl eine tragende Rolle.

In Schwangerschaftsnarrativen lassen sich jedoch nicht nur die Zielkonflikte der unterschiedlichen Kriterien unter Berücksichtigung der tragschweren Bedeutung von Personennamen ablesen, sondern man erhält - neben der Frage, *warum* ein Kind gerade diesen Namen verliehen bekommt - auch Einblicke darin, *wie* ein Kind zu seinem Namen kommt.

Zeichnet man den Prozess der pränatalen Namengebung Stück für Stück nach, um zu sehen, wie der Name des werdenden Kindes im Laufe der Schwangerschaft über verschiedenartige kommunikative Praktiken hervorgebracht wird und wie er zur Personifizierung des Ungeborenen beiträgt, so fällt neben den bereits genannten Aspekten häufig auf, dass das Kind oftmals gerade nicht bei (s)einem Namen genannt wird.

Der Vortrag widmet sich, basierend auf dem Datenmaterial von 90 Schwangerschaftsnarrativen, die im Rahmen des DFG Projekts „Pränatale Sozialität“ an der JGU Mainz entstanden sind, der Frage nach der Bedeutung und Verwendungspraxis solcher elterlichen Bezeichnungen und Begriffsschöpfungen. Dabei wird deutlich, dass sich eine sprachliche Personifizierung in einer alternativen Benennungspraxis zeigt, die das Problem der Namenwahl gewissermaßen unterläuft und im Alltag der Schwangerschaft und der werdenden Familie auf zwanglose Weise ‚Protonamen‘ entstehen lässt, die unfertige Personen allmählich zur Sprache bringt.

Astrid Kaiser (Oldenburg)

Der Vorname als missing link der sozialen Segregation in der Schule?

Die Vergabe des Vornamens ist ein Recht und eine Pflicht der Eltern und wirkt auf den ersten Blick wie eine individuelle freie Entscheidung. Tatsächlich ist sie Ausdruck sich wandelnder kultureller Orientierungen. Diese sind aber auch gebrochen durch soziale Schichtdifferenzen. Der Vorname ist damit gleichzeitig sozial konnotiert. Dies kann in der Schule bei fehlender Reflexion dieses Zusammenhanges zu Vorurteilen und unterschiedlicher Behandlung verschiedener Schülerinnen und Schüler führen. In diesem Vortrag werden neuere empirische Studien vorgestellt, welche die sozialen Konnotationen von Vornamen und deren Folgen für Einstellungen von Lehrpersonen sowie die Notengebung in Schulen zum Gegenstand haben.

Im Fokus dieses Beitrages steht die bislang unveröffentlichte Studie „Justin und Jonas und ihre Schulnoten: Zum Einfluss der sozialen Wahrnehmung von Vornamen auf schulische Leistungsbewertungen“. Dort wird basierend auf der Theorie der statistischen Diskriminierung von Stocké (2010) die Urteilsgrundlage bei der Notenvergabe betrachtet. Diese Theorie besagt auf die Schulleistung transferiert, dass Lehrpersonen bei der individuumsbezogenen Leistungsbewertung von einer Vielzahl an Schülerinnen und Schülern vor hohen Anforderungen stehen. Zur Komplexitätsreduktion erfolgt die Orientierung bei der Leistungsbewertung an den durchschnittlichen Leistungen der Gruppe. Da Kinder aus sozial unterprivilegierten Familien durchschnittlich relativ schlechtere Bewertungen haben, besteht die Gefahr, dass auch im Einzelfall nach dem Gruppendurchschnitt bewertet wird. In Mittelpunkt dieser Studie steht im Anschluss an die Studie von Kube (2009) die Frage, ob diese empirisch belegte Tendenz auch durch die Signalwirkung von Vornamen erfolgt und diese als Indikatoren für Schichtzugehörigkeit wirksam werden. Im Untersuchungsdesign wurde das Modell der Vignettenanalyse adaptiert. Es wurden den Versuchspersonen Aufsätze mit drei verschiedenen Leistungslevels vorgelegt. Als Vornamen der Verfasserinnen der Aufsätze wurden aus der Liste der bei Kube (2009) und Rudolph u.a. (1999) different bewerteten Vornamen als leistungsschwach assoziierten Vornamen Justin (79,8%) und Mandy (80,6%) sowie die als Indikatoren für Leistungsstärke betrachteten Namen Jonas und Hannah ausgewählt. In die Aufsätze wurden schichttypische bzw. neutrale Schlüsselbegriffe integriert wie Arbeitsplatz des Vaters Baustelle, Praxis bzw. Büro.

Die Datenerhebung erfolgte als online-Befragung mit einem dreiteiligen Fragebogen. Insgesamt haben 594 Personen an der durch Lehrerwebsites beworbenen Fragebogenstudie teilgenommen. Die Geschlechterverteilung und die Verteilung auf Schulformen der befragten Lehrpersonen war proportional zur Grundgesamtheit.

Die Auswertung erfolgte in mehreren Schritten. Zunächst wurde eine mehrfaktorielle Varianzanalyse vorgenommen. Dabei wurden die Effekte Textqualität, Schichtzugehörigkeit und assoziierte Leistungsstärke des jeweilig mit einem bestimmten Vornamen im Online-Fragebogen auftretenden Verfassers/Verfasserin des Aufsatzes analysiert.

Literatur:

- KUBE, J. (2009): Vornamen von Grundschulkindern als Basis der Bildung von Vorurteilen und Etikettierung von Persönlichkeitsmerkmalen? Eine Fragebogenuntersuchung bei Grund- schullehrerinnen und -lehrern. Unveröffentlichte Masterarbeit. Oldenburg: Universität Oldenburg
- RUDOLPH, U./SPÖRRLE, M. (1999): Alter, Attraktivität und Intelligenz von Vornamen: Wort- normen für Vornamen im Deutschen. *Zeitschrift für Experimentelle Psychologie* 46, S. 115- 128.
- STOCKÉ, V. (2010): Schulbezogenes Sozialkapital und Schulerfolg der Kinder: Kompetenzvorsprung oder statistische Diskriminierung durch Lehrkräfte? In: Becker/Reimer (Hrsg.), 2010, S. 81-115.

Birgit Kochskämper (Münster)

**„Liebesschlösser“, Gravuren und Graffiti –
Zur Topographie des Rufnamens zwischen Privatheit und Öffentlichkeit,
Romantik und Gewalt**

Vielerorts gehören die sogenannten „Liebesschlösser“, die vor allem an Brückengeländern angebrachten Vorhängeschlösser mit aufgemalten oder eingravierten Rufnamen, Kosenamen oder Initialen zweier Liebender, seit einigen Jahren zum Stadtbild. Diese Ausstellung intimster Gefühle und die Paarung der privatesten Eigennamen in der Öffentlichkeit erscheint vielen PassantInnen höchst romantisch, anderen paradox – manche fühlen sich auch durch die „Verschluss“-Symbolik unangenehm berührt.

Ausgehend von dieser Zwiespältigkeit werden im Vortrag neben den „Schlössern“ und ihren Namen-Darstellungen auch andere Rufnamen-Verwendungen im Raum zwischen Privatheit und Öffentlichkeit in den Blick genommen und im jeweiligen Kontext von Liebe, Ehe, Sexualität, Gender und Gewalt betrachtet.

Literatur (Auswahl):

Bußmann, Hadumod / Lange, Katrin (Hrsg.) (1996): *Peinlich berührt. Sexuelle Belästigung an Hochschulen*. München.

Daxelmüller, Christoph (1996): *Namenmagie und Aberglaube, Namenmystik, Namenspott und Volksglaube, Namenbrauch und Frömmigkeit*. In: Eichler, Ernst et al. (Hrsg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Bd. 2 Berlin/New York, 1866-1875.

Kany, Werner (1995): *Namenverwendung zwischen öffentlich und privat*. In: Eichler, Ernst et al. (Hrsg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Bd. 1, Berlin/New York, 509-514.

Leisi, Ernst (1980): *Aspekte der Namengebung bei Liebespaaren*. In: *Beiträge zur Namenforschung*, Neue Folge 15, 351-360.

Maiwald, Kai-Olaf (2013): *Sag's mit Schlössern: Wir sind keine Affäre*. In: *FAZ-Feuilleton* vom 04.01.2013. [<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/sag-s-mit-schloessern-wir-sind-keine-ffaere-12013581.html>, Abruf 31.05.2015]

Northoff, Thomas (2005): *Graffiti. Die Sprache an den Wänden*. Wien.

Katharina Leibring (Uppsala)

Attitudes towards the use of gender neutral and gender contrary first names among young people in Sweden

Contrary to Germany, since 2009, following a judicial decision leading to a change in the juridical praxis, there are no gender restrictions connected with the giving of first names in Sweden (Brylla 2010). All first names can be given to anyone, regardless if a name of old has been used exclusively by one biological sex in Sweden, as have most first names. Even so, an overwhelming majority of people living in Sweden still have first names that are regarded as either male or female and comply to their biological sex. In later years, an increase in the use of gender neutral names, i.e. names regularly given to children of both sexes can be seen (Leibring in press). According to the present Swedish name law, it is quite uncomplicated for adults to add to or remove a first name from their existing given names, at least once. However, in a national survey conducted in 2012, the attitude towards the use of gender contrary first names to children (i.e. names traditionally attributed to one sex being given to children of the other sex) was negative (Namnlagsutredningen, appendix 4). Younger people, especially women, showed more acceptance for this custom than older, but a solid majority in all age groups (18–70) were against this use.

In the present paper, attitudes and opinions towards gender neutral and gender contrary first names from even younger people, i.e. teenagers in secondary education, are presented and discussed. The material is collected from a web survey on names (Namn – webbenkät för elever), made in 2014 by the Institute for language and folklore, and aimed at teachers of Swedish at secondary school level (*gymnasieskolan*), to be answered by their pupils in connection with classes on names. The respondents were between 16 and 18 years old, and around 320 answers were sent in from ca 40 different schools. The study is primarily quantitative, and social and gender factors discernible in the results will be discussed. Opinions related to an urban–rural axis are analysed, as are the different attitudes between pupils in theoretical or practical secondary education. The question whether there is a correlation between the pupils' attitudes and their gender is examined in comparison with the results in the survey answered by adults in 2012.

Thomas Liebecke

Soziale Markierungen in Vornamen visualisieren

Vornamen sind – in unterschiedlichem Ausmaß – mit Konnotationen behaftet. Mehrheitlich getragene Konnotationen können visualisiert werden. Die Untersuchung zur Wirkung von Vornamen von Thomas Liebecke in Zusammenarbeit mit dem Namenkundlichen Zentrum der Universität Leipzig zeigt auf, in welchen Bereichen Namen mit Konnotationen behaftet sind, die innerhalb unseres Kulturkreises übergreifend wirken. Dabei baut sie auf Ansätzen aus Studien der 1970er und 80er Jahre auf. Verwiesen sei auf R. Krien (Namenphysiognomik: Untersuchungen zur sprachlichen Expressivität am Beispiel von Personennamen, Appellativen und Phonemen des Deutschen, 1973) und T. Hartmann (Untersuchung der konnotativen Bedeutung von Personennamen, 1984). Anders als die genannten fußt die Untersuchung auf einer wesentlich breiteren Datenbasis, denn das Kernstück bildet eine Online-Befragung, die seit August 2014 Daten zur individuellen Wirkung von Vornamen im Hinblick auf vorgegebene Konnotationspaare eines semantischen Differentials erfasst. 13 Paare sind vorgegeben, wobei sich drei auf das Empfinden des Namen selbst beziehen, zehn weitere auf Zuschreibungen zu jeweiligen vermeintlichen Namenträgern. Unter anderem werden Wertungen abgefragt zu Wohlklang, Religiösität, Auftreten und zum gesellschaftlichen Status. Bis Mai 2015 waren knapp 70.000 Stimmen erfasst.

Aus der Gesamtheit der Stimmen werden zu jedem der über 2.000 Namen im Datenbestand grafische Wirkungsprofile, sogenannte Onogramme errechnet. Sie zeigen, ob Namen im Hinblick auf diese Konnotationspaare bestimmten Wertungstendenzen unterliegen. So wird sichtbar, welche Namen derzeit als besonders jung empfunden werden. Auf Basis der bislang vorliegenden Daten sind das z. B. Leon, Lily oder Emily. Als auffallend alt markiert sind hingegen z. B. Traude, Trude oder Edelgard. Die Daten zeigen, dass Namenträgern Johannes, Katharina oder Victoria Intelligenz zugeschrieben wird, während diese Konnotation bei Jacqueline, Kevin oder Jeanette nicht auftritt. Sie schreiben Trägern von Namen mit Wurzeln im arabischen Raum hohe Religiösität zu. Unter den länger in Deutschland etablierten Namen sind auch Maria, Theresia, Gottlieb als besonders religiös markiert. Sie zeigen, dass Nick, Ben, Alex oder Kay hohe Sportlichkeit zugesprochen wird. Gertraude, Irmtraud oder Ottfried wird sie abgesprochen. Ansatzpunkte, um nach Korrelationen von Sportlichkeit zum vermeintlichen Alter der Namenträger zu suchen, liegen nahe.

Die Ergebnisse können geclustert werden. Namen, die zu einem Wertungspaar besonders stark ausschlagen, lassen sich zusammenfassen, so dass Sie auf lautliche, etymologische oder andere Gemeinsamkeiten hin beleuchtet werden können.

Die Befragung läuft für einen unbegrenzten Zeitraum. Zukünftig werden die Resultate feiner graduiert sein. Außerdem wird es langfristig möglich sein, diachrone Betrachtungen dieser Konnotationen vorzunehmen.

Christof Rolker (Kostanz)

Namenswechsel und Nachbenennungen über die Geschlechtergrenze hinweg im Spätmittelalter

Anders als etwa Deutschland im 20. Jahrhundert kannten spätmittelalterliche Gesellschaften keine normativen Vorgaben zur Vergabe „geschlechtseindeutiger“ Rufnamen; umso aufschlussreicher sind aber die teilweise sehr starken Erwartungshaltungen und hochgradig regelhaften Praktiken hinsichtlich der geschlechtlichen Codierung von Rufnamen.

Mein Vortrag wird sowohl alltägliche als auch außeralltägliche Umgangsweisen mit geschlechtlich codierten Rufnamen im Spätmittelalter untersuchen, in denen die Geschlechtergrenze überschritten wird. Zu den außeralltäglichen Praktiken dieser Art gehören Namenswechsel im Zusammenhang mit dem Wechsel des körperlichen und/oder des sozialen Geschlechts, bei denen die Umbenennung ein entscheidender Teil der sozialen Akzeptanz des Geschlechtswechsels war. Auch die Umbenennung irrtümlich mit einem Namen des anderen Geschlechts getaufter Kinder gehört in diesen Bereich der außeralltäglichen Nutzung von Namen. Solche Umbenennungen sind selten überliefert, dann aber heuristisch besonders wertvoll, da hier soziale Erwartungshaltungen hinsichtlich der geschlechtlichen Codierung von Namen sehr deutlich hervortreten. Während die Umbenennung selbst einen dramatischen Einschnitt in der individuellen Biographie markieren konnte (entfernt vergleichbar mit den Namenswechseln bei Klostereintritt oder Religionswechsel), zeigen die verwendeten Namen selbst oft, dass Bezüge oder Ähnlichkeiten zwischen alten und neuen Namen (Emilio/Emilia, aber auch Johannes/Elisabeth) zur zumindest teilweisen Herstellung biographischer Kontinuität genutzt wurden.

Alltägliche Nutzungen geschlechtlich codierter Namen sind die Vergabe von Rufnamen an Kinder eines Geschlechts als Nachbenennungen nach einem Angehörigen des jeweils anderen Geschlechts, wenn also ein Mädchen Jeanne nach dem Heiligen Johannes, ein Knabe André nach seiner Patin Andrée, eine Benvenuta nach ihrem Großvater Benvenuto genannt wird. Die meisten Verwendungen von Frauennamen als Rufnamen für Männer gehören als Nachbenennungen nach weiblichen Heiligen ebenfalls in diesen Bereich. Dazu gehört die bekannte Verwendung von Maria als zweitem Rufnamen für Männer, aber auch die Benennung von Knaben als Anne oder, etwas komplexer, dass sich ein Mann im Zusammenhang mit einem Gelübte an Maria in Joseph umbenennt.

Die erwähnten Praktiken waren im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa zwar in vielen Gesellschaften üblich, dies aber in sehr unterschiedlichem Umfang. Großräumige und langfristige Unterschiede hinsichtlich der Nachbenennung über Geschlechtergrenzen hinweg haben sich teilweise im unterschiedlichen Namen-Inventar der europäischen Sprachen niedergeschlagen (im französischen Sprachraum z.B. sind sehr viel mehr „Paare“ der Art Jean/Jeanne bekannt und im Gebrauch als im deutschen Sprachraum) und können für die Zeit um 1500 z.B. anhand von Taufregistern auch im Detail nachgewiesen und analysiert werden. Meine These lautet, dass viele Unterschiede auf die je unterschiedliche Einbindung der Namenvergabe einerseits in die Konstruktion

von (Bluts-)Verwandtschaft, andererseits und konkurrierend dazu in erzieherische Praktiken erklären lassen. Letztere basierten auf der im Mittelalter weit verbreiteten Vorstellung der mimetischen Kraft von Namensgleichheit: Ein Kind, das den Namen eines Elternteils oder auch eines Heiligen trägt, soll diesem dadurch auch innerlich ähnlich werden.

Elke Ronneberger-Sibold/Sabine Wahl (Eichstätt)

Von Victoria zu Angelina, von Albert Buchholz Cognac zu Roland Seccomat: Zur Verwendung von Rufnamen in Markennamen (1894 – 2008)

Vom Beginn der systematischen Sicherung von Markennamen 1894 bis heute sind Rufnamen eine Quelle von deutschen Markennamen. Das geht aus den regelmäßigen Veröffentlichungen der neu gesicherten Namen im *Markenblatt* (vor 1995 *Wa(a)renzeichenblatt*) hervor, aus denen das Untersuchungskorpus für unseren Vortrag in Zeitschnitten von jeweils 10 Jahren zusammengestellt wurde. Dieses Korpus von ca. 500 rufnamenbasierten Markennamen wird getrennt für weibliche und männliche Rufnamen im Zeitverlauf analysiert. Leitfragen sind dabei einerseits die Motivation des Rufnamens, also die Frage, warum gerade dieser Rufname gewählt wurde und kein anderer, andererseits seine Prominenz innerhalb des Markennamens.

Die gängigste Art der Motivation geht über den Namen des Firmeninhabers oder –gründers, meistens in Verbindung mit dessen Familiennamen und eventuell weiteren Angaben über den Ort der Firma (*Carl Mampe Berlin*, 1894, Spirituosen) oder das Produkt (*Albert Buchholz Cognac*, 1894). Aber auch Namen von berühmten (realen oder fiktiven) Persönlichkeiten können als Markennamen motiviert sein, wenn sich eine Verbindung zum Produkt herstellen lässt (z.B. in *Richard-Wagner- Flügel*, 1894). Auch wenn ein Rufname keine individuelle Person bezeichnet, kann er – etwa durch die Sprachwahl - über bestimmte Assoziationen motiviert sein, wenn diese zum Produkt passen (z.B. *Grand Duke Vladimir*, 1994, Spirituosen, vermutlich für einen Wodka). Rufnamen ganz ohne eine (zumindest für den uneingeweihten Rezipienten erkennbare) Motivation im Hinblick auf das Produkt oder das Unternehmen wie etwa *Emmy* (1994, eine Entsorgungsfirma) können Modetrends oder die zeitweilige Beliebtheit von bestimmten Prominenten widerspiegeln. (Das wäre im Rahmen des Möglichen nachzuweisen z.B. durch die jährlich erscheinenden Listen der beliebtesten Rufnamen, die Musikcharts, besonders erfolgreiche Filme u.dergl.). Rufnamen können aber auch nur wegen ihres Wohlklangs (der seinerseits bis zu einem gewissen Grade modeabhängig ist) oder auch aus ganz privaten Gründen gewählt werden. (Ein berühmtes Beispiel ist die Automarke *Mercedes*, benannt durch den Autohändler Emil Jellinek nach seiner Tochter *Mercédès*.) Einer ersten, vorläufigen Analyse zufolge ist dieser Fall (d.h. Motivation durch allgemeinen Wohlklang oder private Gründe) häufiger bei weiblichen als bei männlichen Rufnamen anzutreffen.

Insgesamt scheinen also Markennamen, die auf männlichen Rufnamen beruhen, stärker durch individuelle Träger dieser Namen motiviert zu sein als die entsprechenden weiblichen. Letztere sind häufiger für den Außerstehenden überhaupt nicht oder lediglich durch überindividuelle, allgemein positive Assoziationen motiviert, ein Befund, der gut zu den überkommenen Rollenklischees passt: Der Mann wird durch seine individuellen Leistungen wahrgenommen, die Frau allenfalls indirekt über die angenehme Stimmung, die sie in ihrer Familie und ihrem Haushalt verbreitet. Es bleibt zu überprüfen, ob in den letzten Jahrgängen unseres Untersuchungskorpus das moderne Rollenbild der Frau zu einer Einebnung dieser Unterschiede geführt hat.

Die relative Prominenz eines Rufnamens in einem Markennamen kann von seiner Alleinstellung z.B. in *Victoria* (1894, eine Biermarke) über verschiedene Zwischenstufen bis zu seiner völligen Unkenntlichkeit für den Rezipienten in bestimmten Wortschöpfungen führen, z.B. in *Rowenta* (*Rowenta Mobile*, 1974, Elektrogeräte), einer diskontinuierlichen Kürzung aus *Robert Weintraub*. Die diachronen Entwicklungen in dieser Hinsicht hängen mit bestimmten Präferenzen für verschiedene Grade der morphosemantischen Transparenz komplexer Wörter und für gewisse fremdsprachliche Lautgestalten zusammen.

Eine weitere Forschungsfrage betrifft die relative Bedeutung der Rufnamen im Vergleich zu anderen Namenarten, insbesondere den Orts- und Familiennamen, als Quelle für Markennamen.

Minna Saarelma-Paukkala (Helsinki)

***Emma and Lumi, Eetu and Sisu* – Name-giving trends in Finland in the early 21st century**

What kind of names are Finnish children given today, and how do they differ from the names that were given in the 20th century? This paper analyses current name-giving trends in Finland. The data for this study come from the Population Register Centre of Finland, including the forenames of 785 848 children who were born in Finland during the years 2000–2014. Of these children, 383 847 (48,8 %) are girls and 402 001 (51,2 %) boys. Altogether, the girls in the data have 903 687 names (2,4 names per child), and the boys 959 212 names (2,4 names per child).

The most common forenames for the girls in the data are *Emma, Ella, Aino, Venla, Iida, Sara, Anni, Emilia, Aada* and *Sofia*, and the most popular names for the boys are *Eetu, Aleksi, Veeti, Elias, Onni, Joonas, Leevi, Lauri, Juho* and *Matias*. Many of these names reflect a typical name-giving trend in Finland: the bestowal of traditional forenames that were fashionable also in the early 20th century, i.e. roughly a hundred years ago.

Another popular trend in Finnish name-giving is the creation of new Finnish-language names. Some of these, such as the female names *Hilla* 'cloudberry' and *Lumi* 'snow', as well as the male name *Sisu* 'persistence', have also become quite popular. On the other hand, the individualisation of personal naming has led to the creation of hundreds of new extremely rare, or even unique, Finnish-language names. All in all, 64 % of the female names in the data were given to one girl only, and 62 % of the male names to one boy only.

Many new names have also been created after the model of already existing names. This phenomenon can be seen especially in girls' names. The name *Minja*, for example, has been formed under the influence of other female names ending with *-nja*, such as *Anja, Sonja* and *Tanja*. Many new foreign names have also been adopted to Finnish personal nomenclature in recent years, such as *Isla* and *Neela* for girls, or *Luca* and *Noel* for boys. These trends in personal naming reflect clearly the changed values in Finnish society.

An interesting trend is also the rapid spread of giving three forenames for the child, instead of one or two names. In 2000, only 30 % of the girls and 34 % of the boys received three forenames, whereas in 2014, the figures were 44 % for the girls and 45 % for the boys.

This paper also presents a comparison between the most popular names for children born in Finland in the 20th century, and in the early 21st century, as well as a socio-onomastic analysis of name-giving in different residential areas of Helsinki in the years 2004–2014.

Inga Siegfried (Basel)

Die Bedingtheit der Personennamenfunktion

Rufnamen und Familiennamen haben verschiedene Funktionen. Sie dienen unter anderem der Identifikation einer Person, können zudem aber auch eine soziale Information über die benannte Person anbieten. Bei der Namenvergabe und Namenverwendung wird letztere Funktionsebene je nach kulturellem Hintergrund unterschiedlich stark berücksichtigt. Auffällig ist, dass das moderne *staatliche* Interesse an den Personennamen die Ebene der sozialen Markierung fast völlig ausklammert und sich vor allem auf die Identifikationsfunktion konzentriert, während das *gesellschaftliche* Interesse an der in den Personennamen enthaltenen sozialen Information weiterhin besteht. In meinem Vortrag will ich anhand von historischen und aktuellen anthroponymischen Daten der Frage nachgehen, welchen Unterschied es zwischen dem gesellschaftlichen Interesse an der sozialen Markierung durch Personennamen und dem modernen westlichen Staatsinteresse an den Personennamen gibt und wie sich dieser historisch begründen lässt. Davon ausgehend möchte ich eine pragmatische Darstellung der Personennamenfunktion skizzieren, die deren historische und kulturelle Bedingtheit thematisiert.

Miriam Schmidt-Jüngst (Mainz)

Der Namenwechsel als performativer Akt der Transgression

Namenwechsel sind in europäischen Ländern die Ausnahme; der Normalfall ist es, den bei der Geburt erhaltenen Rufnamen bis zum Lebensende beizubehalten – Lebensabschnittsnamen, wie sie in anderen Kulturen üblich sind, sind hierzulande völlig unbekannt. Werden jedoch sozial bedeutsame Zugehörigkeiten verändert oder gewechselt (wie etwa Geschlecht, Konfession, Nationalität), können diese Transgressionen mit der Wahl eines neuen Rufnamens einhergehen.

Ein solcher Fall ist die Transition von transgeschlechtlichen Personen, bei der nicht nur die öffentliche Erscheinung, sondern fast zwingend auch der Name dahingehend geändert wird, dass tatsächliches Geschlecht, Optik und Name eine kongruente Geschlechtsrepräsentation ergeben. Die Mitteilung des neuen Namens an das Umfeld kann so als performative Herstellung der neuen Geschlechtsgruppenzugehörigkeit verstanden werden: "Ich heiße jetzt Jens" sagt automatisch auch "Ich bin (jetzt) Mann".

Vergleichbar sind religiöse Transgressionen, bei denen die Wahl eines neuen Namens den konfessionellen Übertritt oder die Aufgabe des profanen zugunsten des sakralen Lebens markiert (z.B. Konversion (*Cat Stevens* > *Yusuf Islam*), Eintritt in einen kirchlichen Orden (*Agnes Gonxhe Bojaxhi* > (*Mutter*) *Teresa*) oder Erwachsenentaufe).

Auch der Wechsel der Nationalität (Einbürgerung) kann mit einem Namenwechsel verbunden sein, z.B. um Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt durch einen ausländisch klingenden Namen zu entgehen. Dies wird vor allem in Ländern mit liberalerem Namenrecht als dem deutschen häufig genutzt, u.a. in Schweden (Namenwechsel wie *Mansour* > *Manne*, vgl. <http://www.dn.se/insidan/mansour-blev-manne-och-fick-toppjobbet/>).

Gemein ist allen Fällen das performative Potential des Rufnamenwechsels: Der neue Name markiert nicht nur eine neue soziale Mitgliedschaft, sondern trägt in nicht unwesentlichem Maß zur Erlangung eben dieser bei. Die Namenwahl kann also selbst als transgressive Praxis gesehen werden, die ein "doing gender", "doing religion" und "doing nationality" bewirkt.

Ausgehend von Interviewmaterial zum Namenwechsel von Transpersonen will der Vortrag die performative Leistung der Selbstbenennung in den Fokus nehmen und vor diesem Hintergrund Ausblicke geben auf Namenwechsel und -wahl entlang anderer sozialer Differenzierungen.

Mirjam Schmuck (Mainz)

Anne, Melle, Jente, Willy: Niederländisch-friesische Unisex-Namen – Entstehungshintergründe und diachrone Entwicklung

Geschlechtsneutrale Rufnamen (z.B. *Kim, Robin, Eike*) sind in Deutschland Ausnahmen. Sie erregen als solche regelmäßig das öffentliche Interesse und sind sogar Gegenstand gerichtlicher Auseinandersetzungen. In anderen Ländern wie den USA sind sexusambige Namen (z.B. *Jayden, Riley, Ashley*) nicht unüblich, ihnen gelten einige einschlägige Forschungen (BARRY/HARPER 1982, 1993; LIEBERSON et al. 2000). Auch in den Niederlanden werden Unisex-Namen relativ häufig vergeben, doch wurden diese in der Forschung bislang kaum beachtet. Sie gehen zumeist auf das friesische Rufnamen-Erbe zurück (*Hille, Ebbe, Jente, Bo*).

Bei den fries. Rufnamen handelt es sich zumeist um Kurzformen zweigliedriger germ. Rufnamen (z.B. *Hille* m./w. <*Hilde[brand]* m., *Hilde[gard]* w.). Sie weisen strukturelle Ähnlichkeiten mit aus Rufnamen abgeleiteten Spitznamen auf, für die aufgrund des „gendernivellierenden Effekts“ (s. NÜBLING 2014) Sexusneutralität kennzeichnend ist (vgl. *Alex* m./w. < *Alexander* m., *Alexandra* w.; *Chris(i)* m./w. < *Christian* m., *Christiane/Christina* w.). Hinzu kommen zufällige Homophonien einheimischer und fremder Namen (z.B. *Anne* m./w. < 1. fries. *Arno* m., 2. griech. *Anna* w.). Diachron bestätigen die Daten der *Nederlandse Voornamenbank* (1888-2013) das Ergebnis von LIEBERSON et al. (2000): Unisex-Namen erweisen sich – unabhängig von ihrem Entstehungshintergrund und der jeweiligen Kultur – als instabil und tendieren langfristig zu sexusdefinitem Gebrauch. Die Vergabe eines Rufnamens an Jungen sinkt sobald dieser vermehrt als weiblicher Rufname auftritt (vgl. Abb. 1 *Anne*). Umgekehrt liegt die Toleranzschwelle möglicherweise höher, doch ist dies noch unerforscht. Unisex-Namen findet man demnach i.d.R. nicht zur gleichen Zeit in den Top-Listen der meistvergebenen Rufnamen beider Geschlechter, doch können hohe Platzierungen bei beiden Geschlechtern durch unterschiedliche Schreibungen „legitimiert“ sein (vgl. *Noa(h)*: 2012 in den Niederlanden Rang 17 bei den Jungen bzw. 15 bei den Mädchen!). Sexusdefinitheit muss folglich zumindest in der Schrift gewährleistet sein (vgl. Abb. 2a+2b *Noah, Noa*). Kulturvergleichend divergiert der sexusdefinite Gebrauch eines ursprünglichen Unisex-Namens oftmals, z.B. *Willy* als Kurzform von *Wilhelm* oder *Wilhelmine*, in Deutschland ausschließlich als Männername gebräuchlich, wird in den Niederlanden überwiegend an Frauen vergeben (Grund hierfür ist die lange Popularität des Rufnamens *Wilhelmine*).

Im Vortrag sollen die Entstehungshintergründe der niederländisch-friesischen Unisex-Namen beleuchtet und ihre diachrone Entwicklung anhand ausgewählter Beispiele auf Basis der *Nederlandse Voornamenbank* (Daten von 1880-2013) aufgezeigt werden.

Literatur:

- BARRY, Herbert & HARPER, Aylene S. (1982): Evolution of unisex names. In: *Names* 30, S. 15–22.
- (1993): Feminization of unisex names from 1960 to 1990. In: *Names* 41, S. 228–238.
- GERRITZEN, Doreen (1999): Changes in the naming patterns for girls and boys in the Netherlands against the cultural background (XXth century). In: *Onoma* 34, S. 181–195.
- (2002): Voornamen in Friesland. Over Friese namen, patroniemen en meernamighed. In: *It Beacken* 63, S. 179–189.
- LIEBERSON, Stanley, DUMAIS, Susan & BAUMANN Shyon (2000): The Instability of Androgynous Names: The Symbolic Maintenance of Gender Boundaries. In: *American Journal of Sociology* 5, S. 1249–1287.
- NÜBLING, Damaris (2014): Emotionalität in Namen. Spitznamen, Kosenamen, Spottnamen – und ihr gendernivellierender Effekt. In: VAŇKOVÁ, Lenka et al. (Hrsg.): *Emotionalität im Text*. Tübingen, 103–122.
- TAMMENA, Manno P. (2009a): Namengebung in Ostfriesland : Personennamen, patronymische Namen - Ursprung, Entwicklung, Niedergang. Norden.
- (2009b): Von *Aafke* bis *Zwaantje*. Besonderheiten und Merkwürdigkeiten der Namengebung in Ostfriesland. Norden.

Nederlandse Voornamenbank: <http://www.meertens.knaw.nl/nvb/>

Anne Zastrow (Rostock)

***Krümel, Fridolin, Horst-Helga, Rumpi-Schlumpi* – Zur Namenvergabe bei ungeborenen Kindern**

Die Vergabe von (Ruf-)Namen erfolgt in vielen Fällen nicht erst mit der Geburt des Kindes, sondern bereits in der Schwangerschaft – soziale und biologische Geburt können entkoppelt sein (NÜBLING 2012, 183). Die Benennung des ungeborenen Kindes zeigt, dass eine Beziehung zwischen der Mutter (resp. dem Vater, anderen Angehörigen ...) und ihrem Nachwuchs schon sehr früh aufgebaut wird. Dieser nicht-amtliche Referenzfixierungsakt scheint für die Eltern bzw. die an der Schwangerschaft teilnehmenden Personen eine bedeutende Rolle zu spielen, wie auch die hohe Rücklaufquote der zugrundeliegenden Umfrage zeigt. Trotzdem gibt es bislang keine onomastischen Untersuchungen zu diesem Benennungsprozess für den deutschsprachigen Raum, für die USA ist 2006 eine Studie zur Namenvergabe bei fehlgeborenen Kindern publiziert worden (LAYNE 2006). Mein Beitrag deckt nun mitnichten den gesamten deutschsprachigen Raum ab, versteht sich aber als eine Pilotstudie zur Namenvergabe bei ungeborenen Kindern: Der hierfür erstellte Fragebogen wurde von knapp 500 Personen ausgefüllt. Damit liegen Daten zu etwa 670 Schwangerschaften vor.

Meine Studie widmet sich der Frage, ob und wie bereits während der Schwangerschaft Namen für die Kinder vergeben werden.¹ Dabei sollen zunächst Fragen nach der Bildungsweise, den Benennungsmotiven und der Sexuzuweisung beantwortet werden. Darüber hinaus stehen auch funktionale Aspekte im Zentrum. Die Namengeber wurden nach dem Zeitpunkt der Benennung, ihren Motiven, nach der tatsächlichen Verwendungshäufigkeit, Namenänderungen während der Schwangerschaft und auch nach der Abweichung vom postpartal vergebenen offiziellen Rufnamen befragt. Die Studie versteht sich somit als ein Beitrag zur onomastischen Pragmatik.

Literatur:

- NÜBLING, Damaris [u.a.]: *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen 2012. □
- LAYNE, Linda: „Your child deserves a name“: Possessive Individualism and the Politics of Memory in Pregnancy Loss. In: *The Anthropology of Names and Naming*. Hg. v. Gabriele vom Bruck / □Barbara Bodenhorn. Cambridge 2006, 31-50.

¹ Dabei beziehe ich mich nicht nur auf sog. Sternenkinder, also Kinder, die vor ihrem eigentlichen Geburtstermin im Mutterleib versterben (bzw. im weiteren Sinn: Kinder, die vor, während oder kurz nach der Geburt sterben), sondern generell auf alle Kinder, die bereits vor der biologischen Geburt einen (möglicherweise nur für den Zeitraum der Schwangerschaft verwendeten) Namen bekommen. □